

Wolfgang Hilbigs *Ich* (1993) und die Sprache der Staatssicherheit

Elias Taxacher

Abstract

Dieser Beitrag beschäftigt sich mit Wolfgang Hilbigs Roman »*Ich*«, dabei wird insbesondere die Sprache der Staatssicherheit ins Zentrum gestellt. Die Staatssicherheit verwendet unterschiedliche mündliche und schriftliche Strategien, um den Protagonisten zu manipulieren und zur Mitarbeit zu bewegen. Fragen, die sich aufdrängen, sind: Wie kommunizieren die Vorgesetzten mit dem Protagonisten? Wie funktionieren die Überwachungsberichte der Staatssicherheit? Und wie erzeugt die Staatssicherheit Fiktionen, die ihr helfen, Realität zu simulieren? Um diese Fragen zu beantworten, orientiert sich dieser Aufsatz streng am Primärtext und interpretiert ihn mittels historischer Quellen, Interviews und unterschiedlicher theoretischer Ansätze (z.B. Sprechakttheorie nach Ricoeur und Simulationstheorie nach Baudrillard). Die Überwachungsberichte der Staatssicherheit sowie die mündliche Kommunikation gegenüber dem Protagonisten zeigen, dass es ihr nicht darum geht, aufgrund von Fakten zu handeln oder auch nur eine objektive Aufzeichnung vorzunehmen, sondern ein Netz aus Simulationen, das ihr primär zur eigenen Expansion dient, zu errichten. Die Staatssicherheit zeigt sich nicht an der Überwachung der Realität interessiert, sondern vielmehr an der Hervorbringung der Realität.

Keywords: Wolfgang Hilbig, Staatssicherheit, Simulation, Paranoia

Empfohlene Zitierweise: Taxacher, Elias (2025). Wolfgang Hilbigs *Ich* (1993) und die Sprache der Staatssicherheit. UR: Das Journal, 5(1), S. 112-123. DOI: <https://doi.org/10.48646/ur.20250508>

Lizenziert unter der CC-BY-ND 4.0 International Lizenz.

Dieses Werk ist lizenziert unter einer Creative Commons Namensnennung - Keine Bearbeitungen 4.0 International Lizenz zugänglich. Um eine Kopie dieser Lizenz einzusehen, konsultieren Sie <http://creativecommons.org/licenses/by-nd/4.0/> oder wenden Sie sich brieflich an Creative Commons, Postfach 1866, Mountain View, California, 94042, USA.

Hilbigs Roman »Ich« ist 1993 erschienen, also nur wenige Jahre nach dem Zusammenbruch der DDR. Der Autor greift im Text das Thema Staatssicherheit auf, ohne jedoch eine realistische Darstellung anzustreben, auch „Überwachungsberichte“ habe er nicht dafür gelesen (vgl. Roth, 1996 zitiert nach Ulrich, 2021, S. 128). In der Danksagung bedankt er sich jedoch bei zwei inoffiziellen Mitarbeitern, mit denen er gesprochen habe. (vgl. Hilbig, 2012: S. 373) Inoffizielle Mitarbeiter oder kurz IM wurden die Spitzel genannt, die – mehr oder weniger freiwillig – mit der Staatssicherheit zusammengearbeitet und ihr engstes Umfeld überwacht haben. Hilbig kann außerdem auf seine eigene biographische Erfahrung mit der Staatssicherheit zurückgreifen, nicht nur wurde er jahrzehntelang überwacht (es existiert eine über 2500-seitige Akte über ihn) (vgl. Ulrich, 2021: S. 128), er wurde sogar mehrere Wochen inhaftiert und im eigenen Freundes- und Bekanntenkreis von der Staatssicherheit denunziert (vgl. Hilbig, 1995: S. 76). Hilbig selbst äußert sich in einem Interview auf die Frage, warum er nicht mehr Recherche betrieben habe, folgendermaßen:

„Die Stasi war für mich ein Apparat der Diffusion, ihre Praxis war geheim, undeutlich und über weite Bereiche fiktional (und dies auch für die Mitarbeiter dieser Behörde) ... und genau in einem solchen Klima wollte ich mich aufhalten, als ich an diesem Text schrieb. Es wäre für mich geradezu hinderlich gewesen, sehr viel zu wissen.“ (Hilbig, 1994: S. 15)

Da Hilbig mit IM in Kontakt war, muss der Verzicht auf weitgehende Recherche relativiert werden. Es handelt sich vielmehr um eine Autorinszenierung. Was der Roman allerdings tatsächlich nicht leistet, ist eine differenzierte Betrachtung der Staatssicherheitsbehörde selbst. Der Roman wird schließlich aus der Perspektive eines Autors und IM erzählt, die notwendig beschränkt ist. Hierbei konzentriert sich der Roman nicht nur auf die Spitzeltätigkeit an sich, sondern besonders auf das verwickelte Verhältnis von Überwachung und Literatur. Die problematische Stellung von Literatur und Staatssicherheit gewinnt spätestens seit der Aufarbeitung der Stasi-Akten in den frühen 90er Jahren besondere Brisanz, da viele DDR-Autor*innen als IM enttarnt worden sind. Neben so bekannten Namen wie Heiner Müller und Christa Wolf fanden sich auch in der oppositionellen Prenzlauer-Berg-Szene zwei IM. (vgl. Haase, 2001: S. 11) Einen dieser IM, Rainer Schedlinski, dankt Hilbig am Ende seines Romans für Gespräche. In dieser Literaturszene, die im Roman dargestellt wird, hatten die beiden IM führende Rollen inne. So überrascht auch Wolfgang Hilbigs Fragestellung nicht, die er 1992 im Exposé zum Roman formuliert: „[mir] stellte sich die Frage, inwieweit die Arbeit eines Spitzels mit der literarischen Arbeit eines Schriftstellers zu vergleichen sei.“ (Hilbig, 2012: S. 391). Es sei angemerkt, dass Hilbig mit dieser Fragestellung konkret auf die Autor-IM zielt. Literatur und Stasi sind nicht immer miteinander verknüpft. Die Frage ist vielmehr unter welchen Umständen die beiden Tätigkeiten miteinander zu vergleichen sind. Im Fall des Protagonisten gibt es ein Zusammenfallen beider Bereiche: Er ist gleichzeitig IM und Lyriker. Immer wieder kommt es zu Grenzverwischungen zwischen literarischer und überwachender Tätigkeit – auch räumlich deutet sich das im Roman an, z.B. wenn die Überwachungsberichte auf dem Schreibtisch seine lyrischen Schreibversuche begraben (vgl. Hilbig, 2012: S. 206). Es gibt noch viele andere Stellen, an denen ein Zusammengehen der literarischen und überwachenden Tätigkeit Camberts

nahegelegt wird: Camberts Vorgesetzter Feuerbach, der außerdem noch die Namen Kesselstein und Wasserstein trägt, kritisiert etwa immer wieder, dass Cambert dichten würde:

„Wenn ich ihre Kunstwerke gegenzeichnen soll, dann müssen Sie sich in Zukunft selber mehr draußen lassen. Er könne zwar begreifen, daß ich, als poetische Natur, einen Hang zum Autobiografischen haben müsse, doch ich solle mir überlegen, daß aus meiner lyrischen Prosa irgendwie amtliche Dokumente angefertigt werden müßten.“ (Hilbig, 2012: S. 41)

Diese Textstelle zeigt an, dass sich Literatur und Überwachung nicht immer in Einklang miteinander bringen lassen. Die Identität des Schreibers muss im Überwachungsbericht unsichtbar bleiben. Das Autor-Subjekt darf nicht zur Sprache kommen, zwar werden sämtliche Berichte von C. mit seinem Decknamen signiert, doch ansonsten darf es keine Spuren seiner Identität geben. So sperren sich gerade autobiographische Formen der Literatur gegen die Form des Überwachungsberichtes. Der Roman selbst ist eine Art Biographie des Protagonisten und stellt sich somit gegen Feuerbachs Vorgaben. Doch auch der Autor selbst schreibt sich immer wieder in seinen Text hinein. Andre Steiner ordnet Hilbigs Roman daher der autofiktionalen Literatur zu. (vgl. Steiner, 2010: S 134-135) Es ist bezeichnend, dass die Subjektivität, nicht aber die Fiktionalität von Literatur zum Gegenstand von Feuerbachs Kritik wird. Die Dokumente der Staatssicherheit haben manchmal nämlich selbst einen fiktionalen Gehalt. Die Staatssicherheit tritt immer wieder als Produzentin von Fiktionen in Erscheinung. Dabei bedient sie sich sowohl mündlicher als auch schriftlicher Mittel. Es ist somit nur folgerichtig, dass viele Spitzel¹ der Staatssicherheit Experten der Sprachverwendung bzw. Schriftsteller sind. Die Funktion der Staatssicherheit im Text hat nämlich nur am Rande mit einer sachlichen Erfassung von Informationen zu tun. Hauptsächlich geht es darum, immer weiter expandieren zu können und: „Ausnahmslos alle ... zu Mitarbeitern des Dienstes zu machen [...]. Damit alle von allen überwacht werden konnten [...].“ (Hilbig, 2012: S. 77) Die Sicherheit, wie die Staatssicherheit im Text auch genannt wird, zeichnet sich dadurch aus, dass es ihr nicht nur darum geht, irgendeinen realen Feind innerhalb oder außerhalb der DDR zu bekämpfen, sondern die Überwachung auf so viele Menschen wie möglich auszuweiten. Somit ist der Stasi-Apparat nicht nur auf drohende Gefahren ausgerichtet, sondern setzt sich die unterschiedslose Überwachung der gesamten DDR-Bevölkerung zum Ziel. Eine große Anzahl an observierten Personen benötigt auch eine große Anzahl an Mitarbeitern:

„Und da praktisch jedes Subjekt für den Dienst als Mitarbeiter in Frage kam, war es die nicht-endenwollende Aufgabe des Apparats, Verhältnisse herzustellen, in denen prinzipiell für jedermann ein Reservoir strafwürdiger Faktoren bereitstand. Und wenn der utopische Zustand eintrat, in dem keine Vergehen mehr vorkamen, oder kaum noch welche, dann mußte das Limit auf ein immer niedrigeres Maß gedrückt werden, so daß schließlich fast jede Handlung als ein Vergehen gewertet werden konnte.“ (Hilbig, 2012: S. 81-82)

¹ Diese Arbeit verwendet die männliche Form nur dort, wo im Roman ausschließlich von Männern die Rede ist.

Die Überwachung ist somit ein unendlicher, nicht abschließbarer Prozess, der als Ziel die Fortsetzung der Überwachung hat. Wenn keine Vergehen mehr stattfinden, wird nicht – wie angenommen werden könnte – die Überwachung zurückgefahren, sondern der Maßstab für Vergehen wird niedriger angesetzt, damit die Überwachung weiter ausgebaut werden kann. Es geht allerdings längst nicht nur darum, Sicherheit herzustellen, sondern vor allem um die Festschreibung der eigenen Macht. Die Staatssicherheit kümmert sich im Text selten um die realen Verhältnisse, sondern schwebt über ihnen und simuliert eine Gefahr, auch dort, wo (noch) keine ist. Das System der Staatssicherheit simuliert allerdings nicht bloß für seine Feinde, sondern simuliert vor allem auch für die eigenen Mitarbeiter und deren Umfeld eine neue Realität. Der Simulationsbegriff des Romans ist von Baudrillard entlehnt. Hilbig selbst steht Baudrillards Ansatz in seiner Allgemeinheit skeptisch gegenüber, meint aber, dass die DDR sich tatsächlich mit diesem Begriff beschreiben ließe. (vgl. Hilbig, 1995: S. 53) Insbesondere die Staatssicherheit habe keinen Bezug mehr zur Realität, sondern simuliere ihn nur noch. In simulierten Realitäten gibt es, so Baudrillard: „keine Wahrheit, keine Referenz und keinen objektiven Grund mehr“. (Baudrillard, 1978: S. 11). Es ist allerdings nicht so, dass der Roman dieser These blind folgen würde. Vielmehr versucht der Text die Simulation von Realität und die Inanspruchnahme poststrukturalistischer Theorien für die Zwecke der Macht zu denunzieren. Der zitierte Abschnitt von Baudrillard kann vielmehr als ein Glaubensgrundsatz der Staatssicherheit gelten, der vom Text scharf kritisiert wird. Die Sphäre der Staatsmacht hat sich verselbstständigt und versucht, sämtliche Subjekte in ihre Fiktion zu ziehen. Auch Feuerbach – der Vorgesetzte von Cambert – würde dem zustimmen: „Auch sogenannte Indizien müssen keine Beweise sein, denn wir ... wir könnten alles nur getürkt haben“ (Hilbig, 2012: S. 201-202).

Feuerbachs Verweis auf das „türken“ von Beweisen verweist klar auf eine Differenz von real und fingiert. Es zeigt sich eine eigenwillige Rezeption von Baudrillards Simulationsbegriff. Der Roman verwendet den Begriff der Simulation eben nicht wie bei Baudrillard, sondern geht ganz im Gegenteil davon aus, dass Fiktion und Wirklichkeit auseinandergehalten werden können und es ein Außerhalb der Simulation gibt. Die Simulationspraktiken im Roman sind außerdem spezifisch auf die Staatssicherheit konzentriert und gewisse Gruppen, wie etwa die Arbeiterschicht, lassen sich von ihnen nicht beeinflussen. Bei den Arbeitern hängt das damit zusammen, dass sie mit einer Art Sprachlosigkeit zusammengebracht werden. Sie sind sofort misstrauisch, als sie sehen, dass W., noch bevor er zum Spitzel Cambert wird, in ihrer Nähe etwas niederschreibt: „Ihre sprachlose Weisheit erkannte den Bruch auf der Stelle: er hatte eine Wand von Buchstaben zwischen ihnen aufgerichtet ... und fortan war er ein Mann der Partei.“ (Hilbig, 2012: S. 90) Obwohl es sich um literarische Schreibversuche handelt, meinen die Arbeiter einen Spitzel vor sich zu haben. So wird die Arbeiterklasse mit einer sprachkritischen Körperlichkeit zusammengebracht, während die Staatssicherheit mit der (schriftlichen) Sprache zusammengebracht wird. Das Leben an der materiellen Basis macht die Arbeiter unempfänglich für sprachliche Beeinflussung, da sie über die tatsächlichen Zustände an der „Produktionsfront“ – wie Hilbig ironisch die DDR-Industrie nennt – unterrichtet sind. Daher habe es in der DDR wenig Interesse daran gegeben, Arbeiter*innen ernsthaft eine Stimme zu geben, da – laut Hilbig

– auch in der Führungsebene einigermaßen klar war, wie die Verhältnisse tatsächlich standen (vgl. Hilbig, 1995: S. 66). Es zeigt sich, dass die Definitionsmacht über den Begriff „Realität“ wesentlich simulierende Dimensionen beinhaltet.

Der Widerstand der Arbeiterklasse nimmt allerdings einen verhältnismäßig geringen Teil des Romans ein. Es sind viel eher die Simulationspraktiken der DDR, die im Zentrum stehen: Schon der Beginn von Camberts Spitzeltätigkeit basiert auf einer Fiktion. Eine Bekannte von ihm behauptet fälschlicherweise, er sei der Vater ihres Kindes, woraufhin die Staatssicherheit ihn drängt, eine Vaterschaftserklärung zu unterzeichnen. Neben dem fingierten Druckmittel lockt die Staatssicherheit auch mit Versprechungen und materieller Unterstützung. Was außerdem berücksichtigt werden sollte, ist der Umstand, dass die Staatssicherheit das erste Gegenüber ist, das Cambert als Schriftsteller anerkennt. Die Staatssicherheit wird für Cambert bald zum einzigen Bezugssystem. Cambert wird völlig abhängig von der Staatssicherheit gemacht: Nicht nur holt die Stasi ihn aus seiner Heizer-Tätigkeit heraus und gibt ihm eine neue Aufgabe als Spitzel, sondern auch die schriftstellerische Tätigkeit wird von ihr gefördert, denn Cambert soll die inoffizielle Literaturszene in Berlin infiltrieren. Es wird zum ersten Mal in seinem Leben die Möglichkeit in den Raum gestellt, von der Literatur leben zu können. Gleichzeitig funktioniert dieses Leben als Literat nur unter Ausschluss der sozialen Beziehungen, die vor und außerhalb der Sicherheit stehen. So wird er vollständig in das Stasi-System integriert. Das geschieht unter anderem auch durch seinen Wegzug von der Kleinstadt A. nach Berlin. So wird er – allerdings nur, weil er sich selbst dafür entscheidet – von seiner Mutter, die in der Kleinstadt A. lebt, isoliert. Als Kompensation für die Distanz zur Mutter, rückt der Führungsoffizier Feuerbach als Vatersatz nach: „jedenfalls hatte W. einen Vater, der dafür sorgte, daß sein Konto nicht ins Bodenlose abstürzte, soviel er auch davon abhob.“ (Hilbig, 2012: S. 72) Es kam in der DDR vereinzelt vor, dass Führungsoffiziere „die psychisch vakante Stelle“ (Walther, 1996: S. 516) des Vaters ausfüllten.

Allerdings genügt es der Sicherheit längst nicht, nur den IM Cambert in ihr fiktionales Netz zu ziehen, sondern auch seine Mutter wird in ihre Simulationspraktiken verstrickt. Das zeigt sich besonders als Cambert nach jahrelanger Abwesenheit zurück zu seiner Mutter fährt. Diese ist schockiert, dass er sie besuchen kommt, weil sie dachte, er wäre längst in den Westen geflohen. Die Staatssicherheit hatte jahrelang ohne Camberts Wissen Briefe in seinem Namen an sie geschickt. (vgl. Hilbig, 2012: S. 370) Diese Briefe sind peinlich genau gefälscht, nicht nur die Unterschrift wurde perfekt imitiert, sondern Cambert ist sich sogar sicher, dass die Briefe auf seiner eigenen Schreibmaschine verfasst worden sind. Hier zeigt sich der Einbruch der Sicherheit noch in die privatesten Bereiche des Lebens. Ständig muss Cambert auf der Hut sein, denn die Staatssicherheit lauert an jeder Ecke. So verschafft sich sein Führungsoffizier Feuerbach problemlos Zugang zu seinem Wohnhaus, oder seine Wohnung wird in seiner Abwesenheit durchsucht. Die Staatssicherheit löscht die Privatperson W. ganz und gar aus, übrig bleibt nur noch der Spitzel Cambert. Diese Auslöschung des privaten Lebens wird schon vom Titel des Romanes impliziert. Wolfgang Hilbig äußert sich in einem 1994 geführten Gespräch mit Werner Jung folgendermaßen: „wenn ein Stasi-Spitzel Ich sagt, dann muß man das einfach in

Anführungsstriche setzen, weil dieses Ich im Grunde genommen fast ausschließlich die Behörde meint, für die es – arbeitet wäre zu wenig gesagt, nein: an die es sich abgeliefert hat.“ (Hilbig, 2021a) Im Grunde handelt es sich bei den Spitzeln im Roman um Subjekte, die keinerlei Autonomie mehr für sich beanspruchen können und genauso von der Überwachung betroffen sind wie ihre Gegner. Das perfide am Spitzelwesen ist, dass der Glaube an die Integrität der eigenen Gruppe erschüttert wird. In jeder sozialen Gruppe gibt es potentiell einen oder mehrere Spitzel. So muss auch die Figur Cambert sowohl als Opfer als auch Täter des Spitzelwesens betrachtet werden.

Gerade auch die Kommunikation mit dem Führungsoffizier Feuerbach offenbart die Manipulation, der Cambert durch die Staatssicherheitsbehörde permanent ausgesetzt ist, auch das deutliche Machtungleichgewicht wird sichtbar: Der Führungsoffizier Feuerbach gibt meist nur mangelhafte oder unvollständige Andeutungen von sich, während vom IM Cambert verlangt wird, eindeutig, pünktlich und sachlich zu berichten. Feuerbach hält Cambert dazu an, sich auf seine Funktionen zu beschränken, nämlich auf das Sammeln von Informationen, nicht deren Auswertung:

„Vergessen Sie es, sagte Feuerbach gewöhnlich, werfen Sie es raus aus Ihrer Urne, was Sie uns gegeben haben, ist erledigt, denken Sie nicht mehr an Dinge, die Sie schon übermittelt haben, machen Sie Platz für das Weitere. Lassen Sie die Kommentare, Einordnungen, Zusammenhänge, dafür haben wir unsere Sachverständigen.“ (Hilbig, 2012: S. 188)

Cambert bleibt so ein relativ uninformierter „Zuträger von Bällen“ (Hilbig, 2012: S. 11), der seine Aufgabe ohne eigenständige Gedanken erfüllen soll. Der Zugang zu Informationen ist dadurch organisiert und reglementiert. Das Denken wird dem IM abgenommen, gedacht werden soll nur noch in „Operativen Vorgängen (OV)“, wie die geheimen Ermittlungen genannt werden. OV haben eine viel weitreichendere Funktion, als nur Informationen über eine Zielperson zu sammeln. Sie dienen unter anderem als exekutive Strafmaßnahme, wenn es etwa von staatlicher Seite ein Interesse daran gab, keinen ordentlichen Prozess gegen gewisse Individuen zu führen. Somit konnte eine Bestrafung unliebsamer Personen auch im Unsichtbaren erfolgen. (vgl. Walther 1996: S. 408) Die OV, die von Cambert verfolgt werden, sind allerdings eher auf die Informationsbeschaffung ausgerichtet. Dabei bleibt seine Erfassung von Informationen nur eine Teiloperation, was sich auch dadurch äußert, dass ausgesprochen kleinteilig berichtet werden soll. Feuerbachs Sätze erklären keine Zusammenhänge, sondern beschwichtigen ihn vielmehr: „Sie sind mit Ihren Gedanken schon wieder beim großen Ziel.“ (Hilbig, 2012: S. 77-78) Hier fällt auf, wie vage sich der Führungsoffizier äußert, was etwa ist das „große Ziel“? Auch Cambert fällt der abstrakte Sprachgebrauch auf:

„Der Major erging sich beinahe nur in Andeutungen; es hieß, er habe ein paar Jahre Philosophie studiert, was einer der Gründe dafür war, daß W. sich seinem Führungsoffizier stets etwas unterlegen fühlte ... jeder Versuch, die hingeworfenen Sätze Feuerbachs zu Ende zu denken, schien ihm dabei zum bloßen Kurzschluss zu geraten, und Kurzschlüsse schnitten ihm die eigenen Überlegungen abrupt ab.“ (Hilbig, 2012: S. 78)

Mit dem Major ist an dieser Stelle Feuerbach gemeint, der nicht nur drei unterschiedliche Namen, sondern auch Rangbezeichnungen hat (Major, Oberleutnant, Führungsoffizier).

Cambert kommentiert die überlegene Position, aus der heraus Feuerbach spricht. Besonders der unterschiedliche Informierungsgrad zwischen ihnen ist hierfür ausschlaggebend. Cambert, der als einfacher IM nur Bruchstücke der Staatssicherheit kennt, ist unterlegen. Die hingeworfenen Sätze fügen sich nicht zu einem Ganzen zusammen und Cambert ist nicht in der Lage, die fehlenden Informationen zu ergänzen. Dass der Major bloß Andeutungen macht, während Cambert ausführlich und präzise berichten soll, drückt das hierarchische Kräfteungleichgewicht aus. An einer anderen Textstelle beschwert sich Feuerbach darüber, dass Cambert nicht die Zigarettenmarke einer ZuhörerIn im Publikum kennt, (vgl. Hilbig, 2012: S. 54), was die Omnipräsenz von Feuerbachs Informationsnetz zeigt. Cambert ist auch bei der Staatssicherheit nur ein entfremdeter Arbeiter, er verrichtet nur Handgriffe, während ihm die Effekte seiner Tätigkeit unbekannt bleiben.

Feuerbach als Führungsoffizier ist trotz seiner überlegenen Stellung ziemlich weit vom Idealtypus eines Führungsoffiziers entfernt, wie er in real existierenden Vorgaben der Staatssicherheit beschrieben wird. Die Führungsoffiziere sollten eine erzieherische Rolle ihren IM gegenüber einnehmen und für die ideologische Standfestigkeit sorgen. (vgl. Müller-Enbergs, 1996: S. 118-121) In einer offiziellen Vorgabe heißt es: „Die IM-führenden Mitarbeiter müssen den IM gegenüber Vorbild sein, in allen Fragen einen klaren Klassenstandpunkt vertreten [...]“ (BStU, 1996: S. 333) Dabei fällt auf, dass die Ideologie für Feuerbach nur eine untergeordnete Rolle spielt. Auch von Cambert wird keine ideologische Standfestigkeit verlangt, die er auch gar nicht aufbringen könnte. Einmal fragt Feuerbach sogar: „hat jemals ein Mensch von Ihnen *Überzeugungen* verlangt?“ (Hilbig, 2012: S. 255) Doch auch ansonsten ist Feuerbach kaum als gutes Vorbild zu bezeichnen: Der Text präsentiert ein Bild von Feuerbach als unzuverlässig und unberechenbar. Während in historischen Vorgaben davon die Rede ist, dass die Führungsoffiziere stets vor den IM am vereinbarten Treffpunkt erscheinen sollten (vgl. BStU 1996: S. 333), ist Feuerbach notorisch unzuverlässig und immer Tage zu spät. Genauso war es nur in Ausnahmefällen erlaubt, die Treffen an öffentlichen Orten wie Parks oder Lokalen abzuhalten (vgl. Müller-Enbergs, 1996: S. 133-134), während sich Feuerbach und Cambert fast immer im gleichen Café treffen. An der folgenden Textstelle lässt sich das Vorgehen von Feuerbach zeigen: „Ich muß Sie sehr spät aufsuchen, sagte er, ich werde in Ihre Wohnung kommen. – Er wußte, daß ich mich von seinen Wohnungsbesuchen bedroht fühlte, gerade darum fing er immer wieder davon an. Freilich wartete ich auch dort fast immer vergebens;“ (Hilbig, 2012: S. 53) Feuerbach spricht ganz selbstverständlich davon, in Camberts Wohnung zu kommen. Es kommt zu einer Auflösung der Privatsphäre. Feuerbach weiß scheinbar ganz genau, was er mit seiner Besuchsankündigung bei Cambert auslöst. Es wird nicht einfach nur gesagt, dass das Treffen in der Wohnung stattfindet, es wird – wenn der weitere Kontext berücksichtigt wird – deutlich, dass es sich um eine Drohung handelt. Vom Mitarbeiter wird erwartet, dass er auf den angekündigten Besuch wartet, der dann aber nicht kommt und zu irgendeinem anderen Zeitpunkt unangekündigt stattfindet. Feuerbach verunsichert Cambert gezielt und sorgt dafür, dass er sich immer überwacht fühlen muss. Diese Unzuverlässigkeit ist auch aus strategischer Sicht relevant: Der (gefühlte) Handlungsrahmen des IM scheint deutlich beschränkt. Insgesamt

werden Zeitangaben nie eingehalten. Oft ist es sogar eher ein Zufall, dass Cambert vom vereinbarten Zeitpunkt überhaupt erfährt. Treffen werden unter anderem dadurch angekündigt, dass kleine Zettelchen mit Angaben in Camberts Briefkasten deponiert werden, die allerdings derart klein sind, dass sie auch leicht verloren oder gar nicht erst gefunden werden könnten. Im Gegenzug dazu, beschwert sich Feuerbach dann bei Cambert, wenn dieser ein Treffen nicht eingehalten hatte, allerdings auch oft mit wochenlanger Verspätung. Das Warten auf eine Antwort Feuerbachs ist in vielerlei Hinsicht wie das Warten auf Post, es ist nie ganz sicher, ob die eigene Botschaft überhaupt übermittelt wurde und wann oder ob es überhaupt eine Antwort darauf geben wird. Durch die Bezugnahme auf versäumte Treffen wird allerdings klar, dass die Unzuverlässigkeit eine geplante Methode ist, die Cambert an seiner eigenen Zeitwahrnehmung zweifeln lassen und eine allgemeine Verwirrung auslösen soll. Obwohl die Staatssicherheit unzuverlässig agiert, ist auch klar, dass zu jedem beliebigen Zeitpunkt ein Zugriff erfolgen kann. Was so ausgelöst wird, ist eine umfassende Paranoia, der sich der Protagonist kaum entziehen kann.

Obwohl die Sicherheit die meiste Zeit als reiner Selbstzweck erscheint, gibt es aber auch immer wieder Momente, in denen auf eine Form von gesellschaftlicher Verantwortung verwiesen wird – allerdings nicht von Feuerbach:

„Herr W., so der Mann hinter dem Schreibtisch, damit Sie es endlich mal deutlich hören! Einmal muß Schluss sein mit dem Leben, das ein einziger Rückzug aus der Wirklichkeit ist. Niemand kann sich von seinem Platz in der Gesellschaft davonestehlen. Wir alle haben eine Verantwortung der Realität gegenüber, wer sich vor ihr drücken will, den holt sie eines Tages ein“ (Hilbig, 2012: S. 69)

Dabei bleibt im Unklaren, was diese Realität überhaupt sein soll. Die gesellschaftliche Realität ist nicht das primäre Bezugssystem für die Beamten. Das Leben wird negativ gesehen, als dasjenige, was den Rückzug aus der Wirklichkeit auslöst. Beim Sprecher handelt es sich um einen der zahlreichen, austauschbaren Beamten, die kaum unterschieden werden können. Cambert kann sich nicht mehr daran erinnern, wer diese Sätze zu ihm gesagt hat. Er weiß weder, ob es in Berlin oder in der Kleinstadt A. gesagt wurde. Das Vergessen von konkreten Details ist eines der Kernmotive des Romans: Cambert hat Probleme damit, sich an konkrete Ereignisse und Zeitabläufe zu erinnern. Für diese Erinnerungsschwäche wird in der Forschungsliteratur die Stasi verantwortlich gemacht. (vgl. Sistig, 2003: S. 26-33). Es gibt mehrere Zeitebenen im Roman, die durcheinandergeworfen werden. Es lassen sich mindestens vier Stellen ausmachen (vgl. Sistig, 2003: S. 41), an denen der Erzählbericht neubegonnen wird, ohne dass allerdings eine chronologische Abfolge eingehalten würde. Auffällig ist insbesondere, dass es nur einen Abschnitt gibt, der chronologisch erzählt wird. Dabei handelt es sich um eine Erinnerung aus der Zeit, bevor Cambert ein Spitzel wurde. Die Zeitverwirrung wird also auch auf der formalen Ebene reflektiert. Weiterhin auffällig sind die häufig verwendeten Auslassungszeichen, welche den Text durchziehen und als eine formale Reflexion des Textes auf die unvollständigen Informationen des Protagonisten zu werten sind. Es zeigt sich, dass die kommunikativen Praktiken der Staatssicherheit zu einer collagenhaften Aneinanderreihung von Ereignissen führen, die vom Erzähler weder chronologisch noch kausal befriedigend eingeordnet werden

können. Selbst der Erzähler traut seiner Erzählung nicht. Durch die Simulationspraktiken der Staatssicherheit kommt das Erinnerungsvermögen des Protagonisten durcheinander. Bislang wurden hauptsächlich mündliche Kommunikationspraktiken dargestellt, es sind allerdings gerade auch die Dokumente der Staatssicherheit, die eine derart umfassende Simulation der Realität ermöglichen. Die Simulationen der Staatssicherheit machen sie, wenn man so will, zur alleinigen Verwalterin der Realität und somit löst sich auch die „Verantwortlichkeit der Realität gegenüber“ als eine Verantwortlichkeit der Staatssicherheit gegenüber auf.

Die Dokumente der Staatssicherheit lassen sich als verschriftlichte Sprechakte verstehen. Um zu verstehen, was beim schriftlichen Fixieren von Sprechakten passiert, folgt diese Arbeit Paul Ricoeur (vgl. Ricoeur, 1978: S. 88-99), der unter anderem davon ausgeht, dass bei der Fixierung von Sprechakten sowohl eine Suspendierung des direkten Dialogs als auch eine Erweiterung der Adressaten des Sprechaktes stattfinden. Das zeigt sich auch im Roman: die Widerspruchsmöglichkeit gegen Dokumente ist gering bis nicht vorhanden und auch die Folgen dieser Dokumente sind, da sie die Grundlagen politischer Maßnahmen bilden, wirkmächtiger als in ihrer gesprochenen Form. Im Roman spürt der Protagonist, z.B. durch die schon kurz erwähnte Vaterschaftserklärung, die Wirkmächtigkeit der Dokumente am eigenen Leib. Feuerbach allerdings beschwichtigt ihn, als er seine Unterschrift einmal erwähnt: „Vergessen Sies ... in diesem Geschäft flattert so viel Papier durch die Gegend, daß wir ganze Altpapiersammelstellen nur für uns brauchen. Haben sie noch nicht gewußt, daß wir die beste Rohstoffbasis für Toilettenpapier sind?“ (Hilbig, 2012: S. 71) Die drohenden Unterhaltszahlungen bedeuten für Cambert eine große finanzielle Belastung. Die Staatssicherheit nutzt dieses angedichtete Kind dafür aus, Cambert als Mitarbeiter für sich zu rekrutieren, da sie verspricht, die Unterhaltszahlungen zu übernehmen. Es ist besonders auffällig, dass Feuerbach gerade dann ins kumpelhaft-scherzhafte verfällt, wenn es für Cambert um eine potentiell existenzbedrohende Angelegenheit geht. Die Aufforderung an Cambert, er solle Vergessen, zeigt die unterschiedliche Rollenverteilung: Cambert soll sich an nichts erinnern, während die Stasi nichts vergessen darf und auch nichts vergisst. Als IM muss sich Cambert auch nicht mehr um seine eigene Vergangenheit kümmern, die Staatssicherheit verwaltet nun seine Vergangenheit. Dabei steht die Vaterschaftserklärung für den Übergang zum verwalteten Leben. Für die Stasi ist dieses Dokument die Basis der Macht, die sie auf Cambert ausübt, denn ohne derart „belastende“ Dokumente hätte die Sicherheit kein Druckmittel in der Hand. Ihre Macht fußt also zu einem großen Teil auf schriftlichen Akten. Charakteristisch für die Akten der Staatssicherheit ist eine besondere Sprache. Beim Lesen einer von Feuerbachs Akten notiert sich Cambert folgenden Ausschnitt: „Festlegung der durchzuführenden Zersetzungsmaßnahmen auf der Grundlage der exakten Einschätzung der erreichten Ergebnisse der Bearbeitung des jeweiligen Operativen Vorgangs ... “ (Hilbig, 2012: S. 26) Cambert kommentiert das Schriftstück folgendermaßen: „An ihren wuchernden Genitiven werde ich sie erkennen. An der bis zur Unkenntlichkeit des Ausgangspunktes fortgesetzten Aneinanderreihung von Genitiven, an der Maßlosigkeit des zweiten Falls ...“ (Hilbig, 2012: S. 27) Zentral ist die Verwirrung, die durch diesen spezifischen Sprachgebrauch ausgelöst wird. Die Genitivkonstruktionen stiften formal

einen Zusammenhang, den sie durch die fortgesetzte Aneinanderreihung wieder zerschlagen. Die Sprache der Akten ist somit codiert und kann eigentlich nur von Sachverständigen angemessen entschlüsselt werden. Cambert bewertet diese Sprache folgendermaßen: „Es war im Grunde ein den Realismus zerstörender Sprachgebrauch [...]“ (Hilbig, 2012: S. 27) Während hier bei Cambert noch eine zumindest innere Abneigung gegen diese Sprache und die Staatssicherheit im Gesamten mitschwingt, übernimmt er diese Sprache zu einem späteren Zeitpunkt, in dem er in die Wir-Form wechselt: „Wir waren der Schatten der Existenz, wir waren der Genitiv des Menschen [...]“. (Hilbig, 2012: S. 366) An diesem Punkt kann von einer vollständigen Identifikation des Erzählers mit der Stasi ausgegangen werden. Ist die „Sicherheit“ vorher immer nur das Andere, was das Eigene Ich nicht ist, wird das Ich zu einem integralen Teil der Staatssicherheit und löst sich im Wir auf. Diese Identifizierung bleibt allerdings nicht bestehen, sondern löst sich zu einem späteren Zeitpunkt wieder auf.

Neben dem exzessiven Genitiv-Gebrauch der Beamten sind in Bezug auf die Akten – gerade in Camberts Berichten – die unzuverlässigen, zum Teil sogar gefälschten Informationen hervorzuheben. Mehrmals wird deutlich, dass, gerade wenn die Privatsphäre Camberts berührt wird, die Berichte von Auslassungen geprägt sind. So zeichnet er zwar sämtliche Teilnehmer der von ihm überwachten Literaturszene gewissenhaft auf, lässt allerdings allzu genaue Details über eine Frau, in die er heimlich verliebt ist, aus. Das sind allerdings die eher harmlosen Glättungen seiner Berichte. Es gibt nämlich einen Bericht, den er komplett fingiert. Cambert versucht, aus Eifersucht ein Überwachungsobjekt zu denunzieren, da dieses mehr Erfolg bei der vorhin erwähnten Frau hat. Hier gibt es auch wieder eine sinnfällige Parallele zu Hilbigs eigener Biographie. Es gibt einen Bericht über Hilbig, der mit ziemlicher Sicherheit vollständig erfunden wurde, das dort aufgezeichnete Gespräch hat nie stattgefunden. (Hilbig, 2021b). Die Überwachungsberichte, die Cambert anfertigt, stehen jedenfalls im krassen Gegensatz zu den offiziellen Vorgaben solcher Berichte, in denen objektive und wahrheitsgetreue Aussagen gefordert werden. Feuerbach fällt auf, dass die Berichte von Cambert unzuverlässig sind: „Ich denke, daß Ihre Berichte an mich getürkt sind! Sagen Sie nichts, lassen Sie mich ausreden ... jedenfalls seit einer ganzen Weile sind sie getürkt. Wissen Sie, was Sie machen, mein Lieber, Sie dichten!“ (Hilbig, 2012: S. 225) Feuerbach folgt hier der offiziellen Vorgabe, nach der Überwachungsberichte bei Treffs auf ihren Wahrheitsgehalt hin überprüft werden sollen und „eine reale und sachliche Einschätzung der politisch-operativen Arbeitsweise“ (BStU 1996: S. 334) stattfinden soll. Allerdings bleibt das Erdichten der Berichte ohne Konsequenzen. Es zeigt sich, dass die realen Tatsachen kein Kriterium für die Berichte sind, so sagt Feuerbach: „Aber Sie machen das schlecht, wenn Sie es wenigstens richtig machen würden.“ (Hilbig, 2012: S. 225) Das Problem an den Berichten ist also nicht ihr poetischer Charakter, sondern lediglich, dass sie schlecht gemacht sind. Die Staatssicherheit im Roman hat also keinerlei Probleme, sich die Literatur anzueignen oder zumindest eine entstellte Version der Literatur, solange die eigenen Ziele dadurch erreicht werden können. Die Literarisierung von Camberts Berichten zeigt die Komplizenschaft von Literatur und Staatssicherheit. Die Literatur wird in Berichte übersetzt, aber die Literatur als Literatur wird zurückgedrängt. So bemerkt Cambert: „ich war verloren für

die Literatur, ich hatte mit ihr nichts mehr zu schaffen, oder sie nichts mehr mit mir, ich hatte nurmehr mit der Sicherheit zu schaffen“ (Hilbig, 2012: S. 33)

Was das Verwirrspiel der Staatssicherheit gegen Ende des Romans auf die Spitze treibt, ist, als sich zeigt, dass auch der Literat, den Cambert überwachen soll, ein Spitzel der Staatssicherheit ist. Spätestens ab diesem Punkt fallen Täter und Opfer zusammen. Die Tatsache, dass quasi jeder ein Spitzel der Stasi sein kann, zerstört das Vertrauen in die Integrität der eigenen Gruppe und bietet eine Grundlage für die im Roman vermittelte Paranoia. Bei diesem dichten Netz an Spitzeln könnte man beinahe eine Übertreibung vermuten. Dem ist allerdings nicht so, in den 80er Jahren kam auf hundert Einwohner der DDR durchschnittlich ein inoffizieller Mitarbeiter. (vgl. Müller-Enbergs, 1996: S. 12)

So ist die Paranoia, die der Protagonist hat, durchaus angebracht. Der Roman stellt die Überwachung nicht nur als unabgeschlossen, sondern ebenfalls als allgegenwärtig dar. Dabei sind besonders die Fragen nach der Identität des IM brisant. Welche Identitäten können etwa von der Staatssicherheit nutzbar gemacht werden? Der Text ist, wenn er auch sonst wenig eindeutig ist, bei der Beantwortung dieser Frage ausgesprochen klar. Vor allem fragmentierte Identitäten ohne Erinnerungsvermögen und somit ohne Geschichte lassen sich für die Dienste der Macht einspannen. Diejenigen, die nicht mehr „Ich“ sagen können, sind die bevorzugten Mitarbeiter für die literarisierte Staatssicherheit. So überrascht es nicht, dass sich der Roman polemisch an der poststrukturalistischen Theoriebildung abarbeitet, die mit einer Schwächung der Subjektposition assoziiert wird. Ohne ein Subjekt, das sich verantwortlich fühlt, gibt es nämlich auch keine Handlungen, für die sich ein IM verantwortlich fühlen könnte.

Literaturverzeichnis

Baudrillard, Jean 1978: Agonie des Realen. Berlin

BStU: Richtlinie 1/79 für die Arbeit mit Inoffiziellen Mitarbeitern (IM) und Gesellschaftlichen Mitarbeitern für Sicherheit (GMS). In: Müller-Enbergs, Helmut (Hrsg.): Inoffizielle Mitarbeiter des Ministeriums für Staatssicherheit. Richtlinien und Durchführungsbestimmungen. Berlin 1996

Haase, Michael: Eine Frage der Aufklärung: Literatur und Staatssicherheit in Romanen von Fritz Rudolf Fries, Günter Grass und Wolfgang Hilbig. Frankfurt am Main Wien [u.a.] 2001

Hilbig, Wolfgang: Zeit ohne Wirklichkeit. Ein Gespräch mit Harro Zimmermann. In: Text+Kritik 123/1994, S. 11-18

Hilbig, Wolfgang: Abriß der Kritik: Frankfurter Poetikvorlesungen. Frankfurt am Main 1995

Hilbig, Wolfgang: »Ich«. Frankfurt am Main 2012

Hilbig, Wolfgang: Die Abwesenheit als Ort der Poesie. Gespräch mit Werner Jung (1994). In: : Wolfgang Hilbig. Werke VII. Essays - Reden Interviews. Frankfurt am Main 2021a

Hilbig, Wolfgang: "Ich unterwerfe mich nicht der Zensur". Briefe an DDR-Ministerien, Minister und Behörden hrsg. v. Michael Opitz. Frankfurt am Main 2021b

Müller-Enbergs, Helmut (Hrsg.): Inoffizielle Mitarbeiter des Ministeriums für Staatssicherheit. Richtlinien und Durchführungsbestimmungen. Berlin 1996

- Ricœur, Paul: Der Text als Modell. hermeneutisches Verstehen. In: Gadamer, Hans-Georg; Boehm, Gottfried (Hrsg.): Seminar: Die Hermeneutik und die Wissenschaften. Frankfurt am Main 1978
- Sistig, Sabine: Wandel der Ich-Identität in der Postmoderne? Zeit und Erzählen in Wolfgang Hilbigs „Ich“ und Peter Kurzecks Keiner stirbt. Würzburg 2003
- Steiner, André: "Ich" und das Leben im Provisorium. Die kaum versteckte Autobiographie des Wolfgang Hilbig. In: Preusser, Heinz-Peter; Schmitz, Helmut (Hrsg.): Autobiographie und historische Krisenerfahrung. Heidelberg 2010
- Ulrich, Carmen: Archivgeburten in Wolfgang Hilbigs Roman ICH. In: Kastberger, Klaus; Neuhuber, Christian (Hrsg.): Archive in/aus Literatur 2021
- Walther, Joachim: Sicherungsbereich Literatur. Schriftsteller und Staatssicherheit in der Deutschen Demokratischen Republik. Berlin 1996